

Dalran



Als der Fremde durch die Tür trat, wusste ich sofort, dass sich in diesem Augenblick mein ganzes Leben für immer verändern würde. Es war einer dieser Momente, in denen die Welt still und die Zukunft hell und klar vor Augen stand: Nichts würde mehr so sein, wie es einst war.

Der Fremde war ein großer Mann, mit langen blonden Haaren, einer blutroten, eng anliegenden Lederrüstung und einem verschmitzten Lächeln auf den Lippen. Seine ganze Erscheinung vermittelte den Eindruck von Unbefangenheit, als könnte ihm nichts auf dieser Welt etwas anhaben. Das war natürlich eine Lüge und nur stolzes Gehabe, Niemand war in diesem Land vor den alltäglichen Bedrohungen gefeit. Das war aber nicht alles, denn der Mann verstand es, einen beeindruckenden Auftritt hinzulegen.

Die Tür fiel wieder ins Schloss und gleichzeitig verstummten alle Gespräche im Raum. In einem Gasthof unterhielt man sich nicht laut, es war eher ein stetes Gemurmel – darauf bedacht, kein größeres Aufsehen zu erregen. Dennoch kehrte schlagartig eine Stille ein, die so manchen unerschütterlichen Mann das Fürchten gelehrt hätte. Der Moment hielt an, während der Fremde seinen Blick in dem dichten Gedränge des Gasthofs umherschweifen ließ. Ehe ich mich versah, geschah das Unausweichliche: Unsere Blicke kreuzten sich und auf einen Schlag veränderte sich alles.

Das Lächeln des fremden Mannes wurde noch breiter und er stapfte mit weiten Schritten durch den gefüllten Raum. Unzählige, furchtsame Augen folgten ihm, denn jeder wusste, dass dieser Mann all das verkörperte, was ihnen allen den Kopf kosten könnte. Es war unübersehbar, der Fremde war ein *Gabengeborener*. Ein Mensch mit mächtigen Fähigkeiten und somit gleichzeitig Ziel und Opfer des dunklen Herrschers.

Als der Fremde am Tresen ankam, machte ich das, was ich bereits einige Sekunden früher hätte tun sollen: Ich ließ das Glas, das ich zuvor noch geputzt hatte, achtlos fallen, nahm meine Füße in die Hände und stürzte auf den Hinterausgang zu. Leider war ich zu langsam – oder vielmehr unterschätzte ich die Reflexe des Mannes – denn er griff mir von hinten an die Schürze, zog mich in seine Richtung und legte fast zärtlich einen Arm um meinen Hals. In jedem anderen Moment hätte ich mich darüber gefreut, eine freundschaftliche Umarmung zu bekommen, in diesem Moment hingegen verspürte ich nur nackte, kalte Furcht.

Der Fremde drückte einmal kräftig zu und ehe ich mich versah, hing ich in seinem Schwitzkasten. »Ah, wo wollen wir denn so eilig hin, Kumpel?«, wollte er wissen und kicherte dabei leise. »Ich habe mich doch noch gar nicht vorgestellt.«

»Das brauchst du auch nicht!«, presste ich mühsam hervor. Mir ging langsam die Luft aus, er drückte immer fester zu. Hilfesuchend sah ich mich im Gasthof um, alle Anwesenden aber wichen meinem Blick aus. So war das nun einmal in Endur, es ging immer nur darum, die eigene Haut zu retten. Wer ein Andersdenkender war, der wurde totgeprügelt oder öffentlich hingerichtet. Als Mahnmal, dass in diesem Land das Gesetz des dunklen Herrschers regierte.

»Oh, ich denke doch.« Der Druck ließ etwas nach, sodass ich erleichtert aufatmen konnte. »Ich möchte dir nichts tun. Es geht nur darum, dir eine einfache Frage zu stellen.«

Wenn er seinen Arm ein wenig mehr lockern würde, wäre es vielleicht möglich, herauszuschlüpfen und zu entkommen. Mir wurde aber im gleichen Augenblick bewusst, dass ich mich in den Fängen eines Gabengeborenen befand – keine gute Aussicht, um aus dieser misslichen Lage zu entkommen. Alleine die Tatsache, dass er sich in meinem Gasthof aufhielt, könnte schon die Schergen des dunklen Herrschers auf mich lenken.

Der Fremde beugte sich langsam zu meinem Ohr und senkte seine Stimme zu einem rauen Flüstern. »Ich werde dich jetzt loslassen. An deiner Stelle würde ich mir zweimal überlegen, ob du wirklich abhauen willst, Kumpel.«

»Wieso?«, keuchte ich.

»Weil mir eine ganze Meute Schergen des dunklen Herrschers auf den Fersen ist. Das heißt, bevor ich den Gasthof betreten habe.«

Mir wurde siedend heiß. »Was sagt Ihr da?«

»Bist du taub? Ich ziehe es vor, mich nicht zu wiederholen.«

»Was wollt Ihr von mir?«

»Das sagte ich doch bereits, ich möchte dir ein paar Fragen stellen.«

»Was für Fragen?« Ich sah mich hastig um, einige der anwesenden Gäste bewegten sich zaghaft auf den Ausgang zu. Wenn ich jetzt nicht schnell das Ruder rumriss, dann würden sie reden – und das könnte meinen sicheren Tod bedeuten.

»Ach, dies und das. Vertraust du mir?«

Ich drehte den Kopf ein wenig herum, sodass ich sein Kinn von unten betrachten konnte. »Euch vertrauen?«, fragte ich entgeistert. »Wollt Ihr mich auf den Arm nehmen?«

»Wohl eher in den Arm«, kicherte er und wurde wieder schlagartig ernst. »Nein, ich meine das, was ich sage. Ich weiß, was du über mich denkst. Und es stimmt: Ich bin ein Gabengeborener. Noch dazu ein ziemlich Bekannter.« Er grinste breit. »Du darfst dich nun geehrt fühlen.«

Der Fremde löste langsam den Druck und befreite mich aus dem Schwitzkasten. Ich hustete ein paar Mal kräftig und rieb mir den schmerzenden Nacken. Als ich mich soweit beruhigt hatte, verschränkte ich die Arme vor der Brust und funkelte ihn böse an. »Was hat das mit mir zu tun?«

»Sehr viel sogar.«

Ich kniff die Augen zusammen. Irgendwoher kannte ich den Fremden.

Zwar hatte ich ihn noch nie in meinem Leben gesehen, allerdings redeten die Leute viel – besonders in einem Gasthof. Als ich ihn schließlich erkannte, lief es mir eiskalt den Rücken hinunter.

»Slade ... Slade Seelenlos?«, fragte ich fassungslos.

Er warf seine langen Haare nach hinten und ließ stolz die Brust schwellen. »So wahr ich hier stehe!«

»Heilige Scheiße, ich bin am Arsch!« Ja, das war ich wirklich. Wenn sich Slade Seelenlos, der am meisten gesuchte Mann im Land in meinem Gasthof aufhielt, dann würde es nicht mehr lange dauern, bis ich ebenfalls auf der Abschussliste des dunklen Herrschers stand. Es war ein ganz einfaches Gesetz: Man sprach nicht mit Gabengeborenen und man lieferte sie sofort aus. Nun, ich hatte noch immer die Möglichkeit, ihn zu überrumpeln und auf die Schergen zu warten. Sie würden aber vermutlich trotzdem meinen Gasthof zu Kleinholz verarbeiten – so waren sie nun einmal. Das Gesetz war ihrer Ansicht nach dehnbar, das hieß natürlich, dass es im Grunde genommen kein richtiges Gesetz gab. Das Land war tot, zerbrochen und versklavt von unserem allmächtigen Gott. Es gab kein Aufbegehren mehr gegen den dunklen Herrscher, nur noch den Gehorsam.

»Ach was, Kumpel!«. Er klopfte mir freundschaftlich auf die Schulter. Fast, als würden wir uns schon ein Leben lang kennen.

Hastig sah ich mich um. Die zuvor furchtsamen Blicke der Gäste verwandelten sich nun in fassungsloses Staunen oder Entsetzen. Durch meine offensichtliche Verbindung – die tatsächlich nicht existierte – zu einem Gabengeborenen, brachte ich großes Unheil über sie. Es waren schon Menschen wegen Geringerem als der Bekanntschaft mit einem Gabengeborenen öffentlich hingerichtet worden.

»Was tut Ihr da?«, rief ich laut und hob abwehrend die Hände.

»Verschwindet!«

»Was ich tue? Ich rette dir deinen knöchigen Hintern, Kumpel!«

»Retten? Wegen dir werde ich gelyncht! Verschwindet, sonst ...«

»Sonst was? Bringst du mich dann um? Meinst du, dass du das fertig bringst?«

Nein, das würde mir nicht gelingen. Slade Seelenlos war wahrhaftig ein Mann mit einer mächtigen Gabe. Ein Rebell, der seit unzähligen Jahren offen gegen den dunklen Herrscher vorging und dadurch schon mehrfach dessen Blick auf einzelne Städte gelenkt hatte, die wenige Tage danach dem Erdboden gleich gemacht worden waren. Vielleicht beabsichtigte er wirklich, etwas zu ändern. Durch seine Handlungen brachte er aber unglaublich großes Übel über diejenigen, die einfach ihr kümmerliches Dasein fristen wollten. Wie zum Beispiel mich.

»Nein, das glaube ich nicht.« Vorsichtig beugte ich mich etwas näher zu ihm vor. »Ich bitte Euch aber noch einmal, zu verschwinden.«

»Das ist mir leider nicht möglich, Mann.«

»Wieso? Ich verstehe nicht ...«

»Sieh, es gibt einen Grund, warum ich hier bin.« Slade drehte sich zu den Anwesenden um und breitete theatralisch die Arme aus. »Jeder von euch soll es hören, ich bin seinetwegen hier!«, rief er laut.

War es mir zuvor noch eiskalt den Rücken hinuntergelaufen, stieg mir nun das Blut siedend heiß in den Kopf. Ich wollte etwas sagen, irgendetwas. Es gelang mir nicht. Alles, was ich hervorbrachte, waren einige abgehakte Wörter und ein offensichtlicher Schweißausbruch.

Einige Gäste standen ruckartig auf, als sie dies hörten und stürmten zur Tür hinaus. Andere, womöglich die Mutigeren, griffen nach Stühlen und näherten sich vorsichtig. Ich erkannte es in ihren Augen, sie waren so richtig stinksauer – gleich würde die Situation außer Kontrolle geraten.

»Was wollt Ihr von mir?«, fragte ich mit zitternder Stimme.

Er grinste mich an und zog ein langes Schwert aus der Scheide an seiner Hüfte. Hell sirrend glitt es hervor und reflektierte das schwache Kerzenlicht. »Dich hier rausbringen.«

»Rausbringen? Ihr habt mir diese Situation doch erst eingebrockt!«

»Wie ich das sehe, hast du jetzt zwei Möglichkeiten, Kumpel: Die eine führt durch diese wütende Meute hindurch. Solltest du das überleben, warten ein paar üble Schergen auf dich.«

»Und die andere Möglichkeit?«

»Folge mir!«

Mit diesen Worten stürzte er nach vorne und stieß einem Gast den Ellenbogen ins Gesicht. Der Mann spukte Blut und fiel ohnmächtig zu Boden. Ein Weiterer schnellte mit einem Messer nach vorne. Slade tauchte unter dem Hieb durch, lachte auf und schlug ihm mit der geschlossenen Faust in den Bauch. Der Angreifer stöhnte schmerzhaft auf und erbrach sich auf den Boden. Der Seelenlose sah dabei nicht zu, sondern machte eine Drehung, entging dem Hieb eines dritten Angreifers und trieb diesem seinen Dolch tief in die Schulter. Das Ganze hatte einen winzigen Augenblick gedauert und schon lagen drei Männer sich windend vor Schmerzen auf dem Boden.

Slade lachte schallend und riss den Kopf herum. »Wie es aussieht, schuldest du mir etwas, Kumpel!«

Ich überlegte panisch, was ich nun tun sollte. Zwei finster dreinblickende Kerle, die mich schon zuvor beobachtet hatten, umrundeten den Gabengeborenen und näherten sich mir.

»An deiner Stelle würde ich mich jetzt wehren!«, rief Slade und wich einem Stuhlbein aus. Sein Angreifer hatte einen der Stühle zertrümmert und verwendete die Einzelteile nun als Waffen.

Als ich mich den beiden Angreifern wieder widmete, erkannte ich zu meinem eigenen Erschrecken, dass sie schwer bewaffnet waren. Je ein langes Schwert und ein gekrümmter Dolch hingen an ihren Hüften – wodurch mir klar wurde, dass sie keine gewöhnlichen Gäste waren, sondern Schergen des dunklen Herrschers. Schergen ... in meinem Gasthof!

Einer zog sein Schwert aus der Scheide und machte einen schnellen

Schritt nach vorne. Es war nur ein Zucken gewesen, dennoch fiel ich darauf herein und riss abwehrend die Hände nach oben.

Der Scherge verfiel in lautes Gelächter. »Na sieh mal einer an! Ein Gabengeborener, der sich beinahe in die Hosen pisst!«

Hatte ich mich gerade verhört? Ein Gabengeborener?

»Ich befürchte, dass Ihr einem gewaltigen Trugschluss unterliegt«, hielt ich dagegen. »Ich bin nicht das, was Ihr in mir vermutet.«

»Ist das so?«, höhnte der Kerl. Er war ein großer, gewaltiger Mann. Sein derbes Gesicht war von Pockennarben entstellt und ein ungepflegter Dreitagebart zierte es am Kinn.

»Macht es einen Unterschied, wenn ich ja sage?«

»Wohl eher nicht«, grollte er und schob sich so langsam wie ein Raubtier vorwärts.

Panisch sah ich mich um. Weder hatte ich eine Waffe in greifbarer Nähe, noch konnte ich auf irgendwelche Fähigkeiten zurückgreifen. Ich steckte wirklich so richtig in der Scheiße.

»Also, meine Herren«, begann ich und schluckte hörbar. »Ich kann nur meine Unschuld beteuern. Ich bin weder ein Gabengeborener noch ein Rebell. Ich bin ...«

»Halts Maul!«, schrie Pockengesicht. »Denkst du, dass wir zufällig hier sind? Wir sind auf Geheiß eines *Suchers* hier!«

Das war übel, so richtig übel. Wenn sich wirklich ein Sucher in der Nähe befand, dann konnte das nur eines bedeuten: Sie hatten recht.

Hastig griff ich nach ein paar Gläsern und warf sie ihnen entgegen. Ohne hinzusehen, drehte ich mich um und rannte auf die Küchentür zu. Wenn meine Seelengefährtin Nilia schlau war, war sie längst verschwunden. Zu meinem Leidwesen musste ich aber feststellen, dass dem nicht so war. Die Tür öffnete sich schwungvoll und Nilia stürzte mit schreckgeweiteten Augen in den Wirtsraum.

»Nilia, verschwinde hier!«, schrie ich, doch es war zu spät. Ein Dolch

flog haarscharf an meinem Ohr vorbei und bohrte sich mitten in ihre Stirn. Ihre Augen brachen, dann fiel sie leblos zu Boden.

»Nein!«, schrie ich verzweifelt und stürzte auf sie zu. Grob griff ich nach dem Dolch und zog ihn aus ihrem Kopf. Eisige Kälte breitete sich in meiner Brust aus, als ich Nilias blutenden Leichnam in den Händen hielt. Es war zu spät, sie war tot.

»So, das wäre erledigt«, höhnte Pockengesicht hinter mir. »Jetzt kommen wir zu dir, du Abartiger!«

Während ich auf ihren leblosen Körper hinabsah, spürte ich zum ersten Mal tiefen Zorn in mir. Bislang war ich ein Mann gewesen, der Konflikte und größeres Aufsehen eher vermieden hatte. Ich hatte mich angepasst, den Umständen der Welt keine größere Aufmerksamkeit geschenkt. Die Welt war ein trostloser Ort, dunkel und finster. Solange ich aber Nilia in meiner Nähe gehabt hatte, war das unwichtig gewesen. Nilia, meine Geliebte, meine Seelengefährtin. Eine Frau, die trotz allem immer an die Hoffnung geglaubt hatte. Nun war sie tot und mit ihr auch alle ihre Wünsche und Träume.

Sanft fuhr ich mit der Hand ihr Gesicht entlang. Eine dunkelblonde Locke hatte sich aus ihrem verknoteten Haar gelöst und schlang sich um einen meiner Finger. Ich fand, dass sie wunderschön aussah, selbst im Tod.

In diesem Moment geschah etwas in mir. Etwas Ungreifbares, etwas Gewaltiges regte sich in meinem Inneren und versuchte auszubrechen. Es war schon immer da gewesen, ich hatte es bereits vor langer Zeit bemerkt. Nun konnte ich es aber nicht weiter verdrängen, ich war nicht mehr fähig, dagegen anzukämpfen. Wie eine Naturgewalt brach dieses Etwas aus mir hervor und vertrieb alle anderen Gedanken. Innerhalb eines Wimpernschlags veränderte sich die Welt um mich herum. Ich sah klarer, konnte besser riechen und hören. Ich fühlte die raue Holzoberfläche unter meinen Füßen. Jede Unebenheit darin, jede Faser. Ich spürte die Luft, die mir durch Slades Kampfbewegungen sanft entgegen wehte. Und ich sah

den Mörder meiner Frau – aber nicht nur ihn, sondern merkwürdigerweise auch sein verkommenes Inneres. Wie eine schwarze Schlange wand es sich in seinem Körper und pumpte Dunkelheit und Bosheit durch seine Adern.

»Wie du siehst, hat sich der Sucher nicht getäuscht, Abartiger!«, zischte Pockengesicht und sprang mit gezogener Klinge auf mich zu.

Wie in Zeitlupe flog er durch die Luft und würde jeden Moment sein Schwert in mein ungeschütztes Fleisch stoßen. War es vielleicht besser so? Sollte ich vernünftig sein und mich dem Tod hingeben? Dann wäre ich zumindest wieder mit Nilia vereint. Trotz dieser dunklen Gedanken regte sich Widerwillen in mir. Diese gewaltige Macht beehrte dagegen auf, sie wollte etwas tun. Ich verstand nicht, was ich tat, trotzdem ließ ich es geschehen.

Ich vollführte eine schnelle Seitwärtsbewegung mit dem Arm, zeitgleich schlug meinem Angreifer eine unsichtbare Kraft gegen die Seite und schleuderte ihn in hohem Bogen gegen die Seitenwand. Er prallte aber nicht nur dagegen, sondern wurde durch das Holz hindurch katapultiert und flog aufschreiend in die dunkle Nacht hinaus.

Der andere Kerl, der ebenfalls zum Sprung angesetzt hatte, blieb unschlüssig stehen. Er nahm sein Schwert in die linke Hand und zog einen Dolch aus seiner Hüfte.

»Ein Gebieter?«, fragte er unsicher. »Damit haben wir nicht gerechnet.«

Mit einem schnellen Seitenblick sah ich an ihm vorbei. Slade entledigte sich gerade seines letzten Gegners. Erst trieb er ihm das Schwert mitten durch die Brust, dann sprang er lachend zurück.

»Keine Ahnung, wovon du redest«, sagte ich mit dunkler Stimme und der Zorn darin verunsicherte mich selbst. Das war ungewöhnlich, das klang so gar nicht nach mir. »Ihr habt ein Leben genommen. Dafür werde ich nun Gleiches mit Gleichem vergelten!«

Mein Kontrahent wog die Klinge in der Hand. Dann warf er den Dolch blitzschnell und sprang mit gezücktem Schwert hinterher.

Die Klinge flog, wie mein vorheriger Angreifer, in Zeitlupe auf mich zu. Wieder schwoll diese unbändige Kraft in mir an und zeigte mir, was zu tun war. Ich kniff die Augen zusammen und der Dolch blieb in der Luft stehen. Langsam hob ich die Hand und stieß sie nach vorne. Der Dolch änderte abrupt die Richtung und traf meinen Angreifer in das linke Auge. Blut spritzte in hohem Bogen auf und er fiel leblos wie ein Stein zu Boden.

»Nicht schlecht!«, bemerkte Slade und kam mit weiten Schritten auf mich zu.

Ich war aber noch nicht fertig. Zorn brodelte heiß in mir, ich kam nicht mehr dagegen an. Es brauchte nur einen einzigen Gedanken und das Schwert von Pockengesicht wurde nach oben gerissen und schlug Slade genau in die Brust. Was aber nun geschah, würde ich mein Leben lang nicht vergessen: Der Seelenlose grinste weiterhin, packte mit beiden Händen das Schwert am Griff und riss es sich aus der Brust. Zwar war ich mit solchen Dingen nicht sonderlich vertraut, normalerweise sollte aber in diesem Augenblick ein ganzer Schwall Blut folgen. Es geschah allerdings nichts dergleichen. Die Wunde schloss sich in dem Augenblick, als die Klinge seinen Körper verließ.

Slade wog den Stahl kurz in der Hand, dann ließ er ihn achtlos fallen. Immer noch mit einem breiten Grinsen im Gesicht klopfte er mir stolz auf die Schulter. »Na, Kumpel? Ich denke, weitere Fragen erübrigen sich nun, oder?«



Ein Stundenglas später stolperte ich hinter Slade Seelenlos her. Warum ich dies tat, verstand ich selbst nicht. Es schien mir in diesem Augenblick das Sinnvollste zu sein, da er mehr darüber wusste, was vor kurzem mit mir

geschehen war.

Während ich ihm folgte, musste ich jedoch feststellen, dass er über eine Ausdauer verfügte, die mich bei weitem in den Schatten stellte - nicht, dass ich mich als Mann bezeichnet hätte, der über etwas Vergleichbares wie Ausdauer verfügte. Um genau zu sein war ich bislang ein Mensch gewesen, der die gegenteilige Einstellung mit grimmiger Entschlossenheit vertreten hatte: Wenn andere wegrannten, dann versteckte ich mich. Wenn andere offen rebellierten, dann war ich der Erste, der sich sträubte. Dies hatte mich bislang überleben lassen, mit dem Erscheinen von Slade Seelenlos hatte sich jedoch nun alles geändert. Ich wollte ihm die Schuld an all dem geben, ich wollte ihn anschreien und für alles verantwortlich machen. Es wäre aber eine Dummheit gewesen, sich eine unliebsame Wahrheit nicht einzugestehen: Ich selbst war dafür verantwortlich, denn ein Sucher des dunklen Herrschers hatte mich gefunden und enttarnt. Somit war ich auch für den Tod meiner geliebten Nilia verantwortlich. Ich alleine war daran schuld. Die Erkenntnis ließ mein Herz gefrieren und prügelte erbarmungslos auf meinen Verstand ein. Ich wusste nicht mehr, was ich denken oder tun sollte. Es fühlte sich an, als wäre ich nur noch ein Beobachter in meinem eigenen Körper. Meine Seelengefährtin war tot und ich würde nie wieder ihr wunderschönes Gesicht sehen oder ihren Duft wahrnehmen können.

Tränen rannen meine Wangen hinab und ich fühlte mich zu kraftlos, um sie wegzuwischen. Einzig mein unfreiwilliger Begleiter hielt mich davon ab, zu Boden zu sinken und nichts mehr zu tun. Nicht mehr zu denken und mich meinem Leid hinzugeben.

»Slade!«, keuchte ich. »Ich kann nicht mehr ...«

Er sah kurz zu mir zurück und verzog das Gesicht. »Du musst! Der Sucher ist noch auf deiner Spur.«

»Ich ... es geht nicht mehr! Wie schaffst du das?«

Slade blieb auf einmal stehen, wodurch ich beinahe mit ihm

zusammenstieß. Mit einem tiefen Schnaufen beugte ich mich vor und sog den Atem ein.

»Du bist echt in schlechter Verfassung, Mann. Wir haben noch viel Arbeit mit dir vor uns.«

»Wir?«, fragte ich zwischen zwei Atemzügen.

»Was denn sonst? Dachtest du etwa, dass ich alleine bin?«

»Um ehrlich zu sein, habe ich keinen einzigen Gedanken an dich verschwendet.«

Slade klopfte mir auf die Schulter. »So wie ich das sehe, hast du jetzt zwei Optionen ...«

»Ja ja, ich weiß! Entweder sterben oder weiterrennen.«

»Immerhin bist du nicht ganz so dumm, wie du aussiehst.«

»Ich sehe überhaupt nicht ... ach egal. Wenn ich noch einen Schritt renne, dann breche ich zusammen. Ich kann einfach nicht mehr. Meine Seelengefährtin wurde eben vor meinen Augen ermordet.«

»Dann müssen wir eben kämpfen.«

»Ich will nicht mehr kämpfen, ich will nur noch sterben ...«

Er verpasste mir eine Ohrfeige. »Schluss damit! Wir werden das zusammen durchstehen und dann kannst du immer noch wie ein kleines Kind rumheulen!«

Ich befühlte meine gerötete Wange und wusste nicht, was ich entgegen sollte. Er hatte recht, das wurde mir in diesem Moment bewusst. Ich konnte aber nicht einfach vergessen, was geschehen war.

»Bist du bereit?«

»Slade, ich weiß nicht, wie ich mich verteidigen soll.«

Er sah mich mit einem eigenartigen Blick an. »Du hast vorhin zwei Schergen zu Schlamm verarbeitet. Willst du mir einen Esel aufbinden?«

»Es war das erste Mal, dass ich meine Gabe genutzt habe.«

»Ernsthaft? Und dann hast du ...?« Er unterbrach sich und riss ruckartig den Kopf herum. »Sie sind fast da«, murmelte er.

Ich blickte in die Ferne, konnte aufgrund der Dunkelheit allerdings kaum etwas erkennen. Alles was ich sah, war der verhangene Mond am Himmel und einige karge Steinformationen in der Nähe, die sich wie lange Finger in den Himmel erhoben. Das war aber nicht weiter wichtig, denn alles was ich sonst gesehen hätte, wenn es zu diesem Zeitpunkt nicht Nacht gewesen wäre, wäre eine trostlose, leere Einöde gewesen. Ein totes, graues Land, das kein Leben mehr beherbergte. Träge Wolken, die wie geschmolzenes Blei am Himmel umherwirbelten. Kalte, stechende Winde, die Geruch nach Tod mit sich brachten und kahle oder gerodete Bäume, die nur selten Früchte trugen. In diesem Land gab es nichts, was das Leben noch lebenswert machte und doch kämpften die Menschen tagtäglich um ihr Überleben. Was blieb ihnen anderes übrig? Was hätten sie sonst tun sollen? Die Alternative war der Tod. Und der Grund für all dies war der dunkle Herrscher, der mit eiserner Hand das Land regierte und jeden bestrafte, der sich nicht an seine Regeln hielt oder gar auf den Gedanken kam, dagegen aufzubegehren. Er war Gott und derjenige, der über Leben und Tod entschied.

Während ich darüber nachdachte, wurde mir wieder bewusst, wie viel ich gerade verloren hatte. Ich war einer der wenigen Glückseligen gewesen, die einen Gasthof ihr Eigen hatten nennen können. Zwar gab es viele kleinere Dörfer, deren Bewohner allerdings nur da waren, um im Namen des dunklen Herrschers ihre Arbeit zu verrichten. Sklaven, nicht mehr.

»Wir haben keine Wahl«, raunte Slade und zog sein Schwert. »Sie sind fast da.«

»Wie kann das sein?«

»Offensichtlich bist du sehr begehrt.« Er warf mir einen langen Blick zu. »Das haben wir ebenfalls vermutet. Wir hätten aber nicht gedacht, dass du von derart großer Bedeutung bist.«

»Und was heißt das jetzt genau?«

»Nun, du bist ein Gebieter und das ist selten.«

»Du sprichst in Rätseln, Slade. Was ist ein Gebieter? Was bedeutet das alles hier?«

»Später, jetzt müssen wir das erstmal überleben.« Er fing schallend an zu lachen. »Das heißt natürlich, dass *du* überleben musst, Kumpel!«

»Lustig«, murrte ich. »Ich kann kaum was sehen. Wie soll ich mich da verteidigen können?«

»Das musst du auch nicht«, erklang eine hohe und klare Stimme hinter mir.

Ich machte vor Schreck einen Satz nach vorne und stolperte dabei fast über meine eigenen Füße. Eine hochgewachsene Frau schälte sich aus der Dunkelheit und war unvergleichlich schön. Sie war schlank, ihre langen, weißen Haare waren zu unzähligen kleinen Zöpfen geflochten und ein voller Mund zierte ihr anmutiges Gesicht. Ihre Kleidung hingegen wirkte beinahe obszön und gab viel von ihren Rundungen preis.

»Ah, Lyra meine Liebe!«, sagte Slade und steckte das Schwert wieder in die Scheide zurück. »Du bist doch immer für eine Überraschung gut.«

»Freu dich nicht zu früh, mein Lieber!«, entgegnete sie. »Es sind drei Sucher bei ihnen. Ich weiß nicht, ob ich sie täuschen kann.«

»Lassen wir es drauf ankommen.«

Ich kam mir einfältig vor, weil ich überhaupt keine Ahnung hatte, worüber die beiden überhaupt sprachen. Deshalb räusperte ich mich und verschränkte die Arme vor der Brust, dass man mir meine Nervosität nicht anmerken konnte. »Wäre jemand so nett und klärt mich auf?«

»Keine Zeit«, sagte die Frau namens Lyra und lief ohne ein weiteres Wort an mir vorbei.

Ich sah ihr stirnrunzelnd hinterher. Als Wirt kam man mit vielen Menschen zusammen und man lernte mit der Zeit, was in diesen vorging. Es war eine Art sechster Sinn, eine gewisse Menschenkenntnis, die mich stets vor größeren Gefahren oder anstehenden Konflikten gewarnt hatte.

Bei dieser Frau schrie dieses Gefühl in mir auf, denn sie war nicht das, was sie vorgab zu sein.

»Lass sie machen«, meinte Slade. »Wenn uns jemand hier lebend rausbringen kann, dann ist das sie.«

»Ich dachte, du kannst nicht sterben?«

»Richtig, nur so eine Redewendung«, kicherte er. »Du solltest einen Freund von mir kennenlernen, der hat stets einen passenden Spruch auf Lager.«

»Und das hilft uns jetzt wie genau?«

Er zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Vielleicht lernst du ihn noch kennen? Er war es jedenfalls, der dich gefunden hat.«

»Gefunden?«, hakte ich nach. »Was ist hier eigentlich los?«

»Still jetzt!«, zischte Lyra, ohne sich umzudrehen. Sie hob beide Arme über den Kopf und murmelte einige unverständliche Worte.

Dann geschah etwas Merkwürdiges: Ein sanftes Licht brach aus ihren Händen hervor und umhüllte uns kreisförmig. Es fühlte sich seltsam an und ich konnte spüren, wie es etwas in mir veränderte. Die Luft um uns begann zu flimmern, bis das Licht auf einmal verschwand und sich tiefste Finsternis über meine Augen senkte.

»Heilige Scheiße!«, fluchte ich laut. »Ich kann nichts mehr ...«

»Still!«, zischte sie.

Slade beugte sich zu mir vor. »Sie ist eine Illusionistin«, flüsterte er.

»Eine Illusionistin? Was bedeutet das?«

»Sie erschafft Bilder, die nicht wirklich existieren.«

»Das ist unglaublich! Was für Bilder?«

»Nun, in diesem Fall werden wir nicht dort sein, wo uns der Feind vermutet.«

»Sie ist also auch eine Gabengeborene?«

»Seid ihr jetzt endlich still oder muss ich euch ausliefern?«, fragte Lyra. Ich verstand, dass ich einstweilen meine Neugier unterdrücken musste.

Deshalb schwieg ich und fühlte mich blind und hilflos. Wie lange wir so verharrten, konnte ich im Nachhinein nicht feststellen. Es mussten allerdings mindestens zwei volle Stundengläser sein. Als meine Beine anfangen zu zittern und ich kurz davor stand, zusammenzubrechen, verschwand die Finsternis mit einem Schlag und das grelle Licht des Mondes stach mir in die Augen. Mit einem Stöhnen legte ich die Hände vor das Gesicht und konnte einen derben Fluch nicht zurückhalten.

»Sind sie weg?«, fragte Slade.

»Ja, das sind sie«, antwortete Lyra.

»Gute Arbeit, Lyra.«

»Besten Dank, mein Lieber.«

»Was jetzt?«, wollte ich wissen und nahm die Hände wieder herunter.

»Jetzt, Gabengeborener, bist du an der Reihe.« Sie kam mit schwungvollen Hüftbewegungen auf mich zu. »Wer bist du?«

Nun, wer war ich? Ich war ein Mann, der soeben die Liebe seines Lebens verloren hatte. Ein Mann, dem innerhalb eines Augenblicks alles genommen worden war, was ihm jemals etwas bedeutet hatte.

Offensichtlich war ich ein Gabengeborener, ein Bändiger, mit einer mir unverständlichen Gabe. Was hätte ich ihr in diesem Augenblick also antworten sollen? Ich war ein Niemand, ein Mensch, der schon immer den leichten Weg gegangen war. Nun war alles verloren und zurück blieb ein ängstlicher Versager, der nicht einmal wusste, wie es mit seinem Leben weitergehen sollte.

Ich war verloren.

Einen kurzen Moment hing ich noch meinen dunklen Gedanken nach. Slade und Lyra bedrängten mich nicht, das war gut so. Meine Hände verkrampften sich immer wieder, Angstschweiß lief mir in Strömen von der Stirn. Ich fühlte mich unwohl und verloren – so verloren, wie man nur in einer derart grausamen Welt sein konnte. Dann atmete ich einmal tief durch und traf eine Entscheidung. Ich hob den Kopf und sah ihr tief in die

Augen.

»Mein Name ist Dalran.«